

## Wu gih't denn hie? „Zerr Kirms!“

Eine Kirmsplauderei von Hermann Schneider

**S**obald die Tage abnehmen, Feld und Garten uns den Herbstseggen spenden, dann rüsten unsere lausitzer Dörfer zum Kirchweihfeste, zur „Kirms“. Es scheint, als wenn die einzelnen Ortschaften die Herbstsonntage hübsch untereinander für das Fest verteilt hätten, denn selten fallen die Kirmsen benachbarter Dörfer zusammen. Und tritt der Fall wirklich ein, dann führt dies wegen des Kirmsbesuchs zu mancherlei Überlegungen in den Familien. Meistens aber ist „de Oerwitzger und de Herstdorfer, de Seiersdorfer und de Wittendorfer“ an einem Sonntage für sich, so daß dem gegenseitigen Besuche von Verwandten und Bekannten nichts im Wege steht. Für die Festsetzung des Kirchweihfestes spielen mehrfach die Tage der Kalenderheiligen Michael (29. September) und Gallus (16. Oktober) eine besondere Rolle; „Soalle“ und „Michel“ dürfen hier und da mitbacken, aber nicht mitessen.

Mancherlei Vorbereitungen sind zur Feier einer richtigen Kirms nötig, am wichtigsten von allen aber ist und bleibt das „Kuchnbackn“. Das erfordert manche lange Unterhaltung zwischen den Frauen der Nachbarhäuser, bis man sich endlich in dem schon lange feststehenden Entschlusse einigt: „Mär warn o a paar Platzl backn“, gemeint sind dabei mindestens zwanzig Stück. Aber ja nicht alle von einer Sorte! „I behitte!“ Es ist immer der Stolz jeder Hausfrau, die Kuchenarten möglichst vollzählig zu haben. „Sträfel- und Kase-, Zucker- und Mandel-, Quark- und Pflaumkuchn“ dürfen bei keiner Kirms fehlen. Ist es da ein Wunder, wenn es beim Bäcker viel zu besprechen gibt, wieviel die oder jene „Butter und Zucker, Kustinken und Mandeln verbramt?“ Aber „der Teg gih't“, und bald duftet es im ganzen Dorfe nach „Neubackn“. Und er wird probiert, mag der Verstand auch aus gesundheitlichen Gründen dagegen sein. Man, das heißt nicht nur die eigene Familie, sondern auch die Nachbarschaft, will doch wissen, „ob der Kuchn gegang is“ und vor allen Dingen, „ob woas drinne is“. Eine Kirms ohne Kuchen gibts einfach nicht, gegen die Wahrheit dieses Satzes konnte selbst die Kriegszeit mit ihrer schweren Not, ganz abgesehen von den Backverboten, nicht auskommen. Auch sonst wird für das leibliche Wohl Vorsorge getroffen; mancher Stallhase muß sein Leben lassen, manch „Bockl“ wird für die Kirms aufgehoben.

Aber der Dörfler will die Kirms nicht nur selber mit den Seinigen genießen, er will zu diesem Feste auch seine Verwandten und Bekannten um sich sehen. Das wäre ein schlechtes Zeichen von Familienzugehörigkeit, wenn Eltern, Kinder und Geschwister nicht zueinander zur Kirms gingen, und manch ein weitaufiger Verwandter findet sich „zufällig“ auch noch mit ein. Für den Nachmittag wird der Besuch erwartet, oft ist er aber schon zu Mittag da. Auf zwei, drei Personen hat man sich eingerichtet, aber, o Schreck, „die ganze Soachtche kimmt“, Vater, Mutter und Kinder und womöglich noch eins von Nachbars Kindern mit. Aber deshalb keine Feindschaft. „Nicht oak a brinkl nähnder zusamm“, sagt die Kirmsmutter, und schon ist Platz für alle da. Beim Mittagessen wird tüchtig mitgetan, aber von der besten Seite zeigen sich die Kirmsgäste erst beim Kaffeetrinken. Da ist es Ehrensache, und sei es oft auch buchstäblich im Schweige des Angesichts, die Kuchenberge von den Tellern abzuräumen, immer noch „a Streßl“ und noch „a Streßl“, selbst wenn der Magen nicht mehr mittun will, sonst ist der „Kirmsvoater“ gar schnell mit der bescheidenen Anfrage da: „'s tog't'ch wull erne ne?“

und das will sich kein Gast nachsagen lassen. Wer könnte auch den Tellern mit den abwechselnden Schichten von „Kase“ und „Sträßl“ widerstehen? Pfliffige, besonders unter der lieben Jugend, wissen es schon übrigens so einzurichten, daß ihre Lieblingsorte dran ist, wenn sie ihr „Streßl“ verzehrt haben, denn „unn asür“, das heißt aus anderen Schichten, „wird ne gegassen“. Ja, ja, der alte derbe Reim kommt einem zur Kirms immer wieder ins Gedächtnis:

„A Kirmsgoast und a Schwein,  
die wulln gefittert sein!“

Die Kirms ist auch das besondere Fest der Jugend. Sie sieht sich schon vor, daß sie beim Essen nicht zu kurz kommt, und macht ihre Ansprüche zum Ergötzen der übrigen Anwesenden mit mehr oder weniger Stimmaufwand energisch geltend. Der eine will nur „Koaiglsuppe“<sup>1)</sup>, die andere nur „selben Luchn“<sup>2)</sup> und so fort, und die Mutter, die gern ihre Sprößlinge als Musterkinder vorführen möchte, hat viel zu tun, um die Mängel der Erziehung notdürftig zu verbergen. Aber ebenso wichtig wie das Essen sind die Kirmsvergnügungen für die Kinder. O wüßtest du, Familie Grundmann aus Oerwitz, welch ein Freudenbringer für die Jugend du seit Jahrzehnten mit deinem Karussell gewesen bist! „Reitmaschine“ hieß das Ding sonst, und es war immer schon lange vorher ein wichtiger Gesprächsstoff, ob die „eestöckge“, oder die feinere, die „zwästöckge“, kommen würde. Und endlich war sie da mit ihren Kutschen und Pferden, von denen sich jeder Junge schon eins zu eigenem Gebrauche aussucht. Als dann später sogar Löwen zum Reiten und bewegliche Pferde mitkamen, so war das der Gipfel des Erreichbaren überhaupt. Das war ein Ereignis, wenn im „Kratschnhofe“ die Welle stand, das übrige drum und dran kam schon noch dazu, und Sonnabend gegen abend war „Prubesoahrn“, natürlich umsonst, da durfte keiner fehlen. Und dann die Kirmsstage selber! Die Mutter stiftete einige Pfennige, etwas gab der Kirmsbesuch, und mit 25 Pfennigen in der Tasche war man damals ein gemachter Mann. Was konnte man nicht alles dafür haben! Natürlich zuerst mußte für drei oder fünf Pfennige einmal „gefahrt“ werden, die stille Sehnsucht wäre ja das „Berakkordieren“, die freie Fahrt für den ganzen Tag, gewesen, aber dies hohe Glück war nur wenigen beschieden. Dann gab es zur Abwechslung „ane Fischlsamml, ane Limnnode“, sauren Fruchtzucker, Pfeffernüsse und Weintrauben. Da war auch die „Schißbude“. Wie wurden die Großen angestaunt, die sich wagten, ein Gewehr in die Hand zu nehmen und wohl gar „streichendg“ nach Lonscheiben und Pfeifen schossen, dem „Koaiglrasser“ die Scheibe, die das Klob darstellte, vor dem Munde zertrümmerten und den Affen vom Baume mit Blitz und Knall auf sein Hinterteil fallen ließen. An Spott fehlte es seitens der Jugend auch nicht, wenn eine Kugel ihr Ziel verfehlte und an die Leinwand klatchte, „as Hemdel“ schrieten dann die Sachverständigen. O genügsames Kinderherz! Du wüßtest noch nichts von Auto- und Tunnel- und Berg- und Talbahn, von Luftschaukel und anderen Errungenschaften der neueren Zeit, und doch lag vielleicht mehr Poesie über diesen Volksfesten als in der Gegenwart mit all den lauten, raffinierten Vergnügungen.

Der Abend der Kirmsstage aber gehört dem Tanze. Gerappelt voll ist der Saal, denn zur Kirms ist nicht nur die Jugend da, da findet sich auch mancher Hausvater mit seinem Besuche ein. „'s gih't zu wie an Nudeltoppe“. Manches Pärchen versucht seinen ersten öffentlichen Tanz, das Ungeschick fällt bei dem allgemeinen Durcheinander nicht auf, selbst wenn

1) Nudelsuppe mit Klößen, Kugeln.

2) Selben Kuchen, Quark-, Käsekuchen.